

Erhart, Walter

»Return to the Trivium«. Deutschlehrausbildung nach Bologna

Paul, Ingwer [Hrsg.]; Tangermann, Fritz [Hrsg.]; Thielmann, Winfried [Hrsg.]: Standard: Bildung. Blinde Flecken der deutschen Bildungsdiskussion. Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht 2008, S. 30-41

urn:nbn:de:0111-opus-5307

Erstveröffentlichung bei:



www.v-r.de

Nutzungsbedingungen

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

peDOCS

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

Walter Erhart

„Return to the Trivium“

Deutschlehrrerausbildung nach Bologna

Der als ‚Bologna‘-Prozess bezeichnete Strukturwandel deutscher Hochschulen steht nach wie vor im Zeichen administrativer und universitätspolitischer Maßnahmen und wird dementsprechend beklagt. Zu Recht: In Zeiten knapper finanzieller, personeller und zeitlicher Ressourcen erfolgen derart gravierende verwaltungstechnische und bürokratische Veränderungen in der Regel auf Kosten der Qualität. Die administrativen Aufgaben sind überproportional gewachsen, die Hochschullehre hat sich vielerorts verschlechtert, der mögliche Gewinn sämtlicher Reformen – sowohl auf der Ebene einzelner Hochschulen als auch in Europa – ist bislang nicht sichtbar geworden.

Die langfristigen universitäts- und bildungsgeschichtlichen Konsequenzen dieser Reformen werden in der Regel kaum reflektiert; weder die Befürworter noch die Kritiker der Studienreform scheinen sie überhaupt wahrzunehmen. Jenseits der heftig bzw. zunehmend resigniert geführten Debatte um curricula und Studiengänge zeichnet sich hier jedoch der eigentliche Kern der universitären Umstrukturierung ab. Der so genannte (und vielfach gescholtene) Bologna-Prozess zielt zum einen auf eine grundlegende Transformation universitärer (Aus-) Bildung, zum anderen auf eine damit einhergehende und sich teilweise parallel vollziehende Veränderung einzelner Disziplinen. Ich möchte zunächst die entscheidenden hochschulpolitischen Konsequenzen (jenseits kurzfristiger Veränderungen und Belastungen) skizzieren, sodann (und hauptsächlich) ein Szenario für den wissenschaftshistorisch durchaus epochal zu nennenden Strukturwandel der Philologien – und damit auch der Deutschlehrrerausbildung – entwerfen.

Durch die europäische Studien- und Hochschulreform wird kurz- und langfristig eine neue universitäre Ausbildungsebene zwischen Gymnasium und ‚traditionellem‘ wissenschaftlichem Fachstudium errichtet: das B.A.-Studium. Wenn – wie derzeit – 40 % eines Jahrgangs die Hochschulreife erreichen und langfristig ebensoviel (und

mehr) Abiturientinnen und Abiturienten ein B.A.-Studium an den Hochschulen beginnen werden, lässt sich ein fachwissenschaftliches Studium, wie es im 19. Jahrhundert im Gefolge der Humboldtschen Reformen praktiziert wird, nicht mehr aufrecht erhalten. Bereits jetzt wird deutlich, dass die entscheidenden organisatorischen Elemente dieses historisch erst seit 200 Jahren etablierten Studiums (Seminar, Kolloquium, selbstständiges wissenschaftliches Arbeiten) sowohl in Bezug auf die Hochschullehre als auch mit Blick auf das Hochschulpersonal im Verschwinden begriffen sind. Die Einheit von Forschung und Lehre wird zunehmend in Frage gestellt, die Einheitlichkeit der Universitäten und des Lehrkörpers löst sich auf.

Die deutsche Hochschullandschaft nähert sich in ihrer B.A.-Struktur eindeutig und folgerichtig der Organisationsform des amerikanischen College, einer eigenständigen Struktur der wissenschaftlich-universitären Ausbildung, die in Deutschland Elemente des ‚alten‘ Gymnasialunterrichts übernimmt und eine zwischen ‚Schule‘ (Gymnasium) und ‚Universität‘ (master- und graduate-Phase) liegende ‚mittlere‘ Ebene der fachwissenschaftlichen Hochschulausbildung etabliert. Es ist entschieden zu betonen, dass durch die ‚Bologna‘-Reform keineswegs eine neue ‚Realität‘ etabliert oder ein (anglo-amerikanisches) Modell ‚durchgesetzt‘ und dem genuin deutschen System ‚übergestülpt‘ wurde. Vielmehr wird mit dem B.A.-Studium lediglich der Versuch gemacht, eine längst existierende hochschulpolitische Realität mit einer dafür geeigneten Struktur zu versehen. Seit mehreren Jahrzehnten fehlt in Deutschland eine universitäre Struktur, die diese faktisch bereits existierende ‚mittlere‘ Ebene des Bildungs- und Universitätswesens abbildet. Sämtliche, scheinbar ‚fundamentalen‘ Kritiken und Klagen angesichts dieser Studienreform (abseits ihrer administrativen Zwänge und Besonderheiten) sind einigermaßen hilflose Versuche, eine zwingende bildungspolitische Realität nicht anzuerkennen. Die B.A.-Struktur mit all ihren hochschuldidaktischen Konsequenzen macht vielmehr eine in den 1980er und 1990er Jahren weitgehend verdrängte und verschleierte Studien- und Hochschulrealität erstmals sichtbar: die (mehrheitliche) Existenz solcher Studierender, denen die Kompetenz und das Bewusstsein fachwissenschaftlicher Spezialisierung noch weitgehend fehlt, für die es dennoch ‚normal‘ geworden ist, ein paar Jahre an der Universität zu verbringen.

Insgesamt ist der damit einhergehende Wandel der universitären Bildung für die Studierenden und Lehrenden der Geistes- und Kultur-

wissenschaften sehr viel gravierender als für die anderen Fakultäten, die eher wissenschafts- und berufsspezialisiert und deshalb hochschulpolitisch wie hochschulorganisatorisch entsprechend anders strukturiert sind (das B.A.-Studium ist dort in der Regel nur ein Problem des ‚Stoffes‘ und seiner Quantität). In den Geisteswissenschaften allerdings wird ein höchst prekär gewordenen ‚Bildungswissen‘ auf neue administrative Grundlagen gestellt, deren Kompatibilität mit diesem Wissen noch keineswegs erprobt, geschweige denn gesichert ist. Auch hier freilich übersehen die Klagen über die Zerstörung der ‚Lebensform‘ Universität, dass die Bologna-Reform durchaus sensibel auf das Ende der einst bildungsbürgerlich verankerten Orientierungsfunktion der ‚freien Künste‘ reagiert. Während Philosophie und Philologie als wichtigste Bestandteile der Humboldtschen Universitätsreform um 1800 regelrecht inthronisiert wurden, verwandeln sich dieselben Fächer zweihundert Jahre später in kulturell ‚frei schwebende‘ Bildungsinhalte, unspezifische Lehramtsoptionen und multifunktionale Ausbildungsbereiche – eine Tatsache, die solche Fächer einerseits (wie in den amerikanischen *liberal arts colleges*) für die Institution eines postgymnasialen *college* prädestiniert, andererseits jedoch die ‚Fallhöhe‘ zum Humboldtschen Modell auf durchaus empfindliche Weise markiert. Die „philosophische Fakultät“ – so Schleiermacher in seinen Gelegentlichen Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn (1808) – ist „die erste und in der Tat Herrin aller übrigen [Fakultäten], weil alle Mitglieder der Universität, zu welcher Fakultät sie auch gehören, in ihr müssen eingewurzelt sein“.¹ In der Philosophischen Fakultät kommt sowohl die „Idee der Wissenschaft“² als auch die „Temperatur einer völligen Freiheit des Geistes“³ zur höchsten Geltung, jene akademische Freiheit, die „von dem innersten Geiste der Universität unzertrennlich zu sein scheint“⁴ und die Geisteswissenschaften nicht nur in programmatische Distanz zu jedem staatlichen

1 Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher: Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn. Nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende. In: Ernst Müller (Hg.): Gelegentliche Gedanken über Universitäten von J.J. Engel, J.B. Erhard, F.A. Wolf, J.G. Fichte, F.D.E. Schleiermacher, K.F. Savigny, W.v. Humboldt, G.F.W. Hegel, Leipzig 1990, 159-258, 201.

2 Ebd. 177.

3 Ebd. 218.

4 Ebd. 223.

Einfluss, sondern auch zu allen reglementierenden Studienordnungen gerückt hat.

Wissenschaftsgeschichtlich betrachtet sind deshalb die ‚Kernfächer‘ der Humboldtschen Universitätsreform, d.h. die Disziplinen der Philosophischen Fakultät, in weitaus höherem Maße und auch in ihrer disziplinären Identität stärker von den institutionellen Veränderungen betroffen als andere Fächer (dies ist der gleichsam wissenschaftshistorische Aspekt der Studienabbrecherquoten). Das heißt nicht nur, dass die durch den ‚Bologna‘-Prozess erzwungenen Veränderungen dort stärker zu spüren sind, sondern dass die ‚Zurücknahme‘ der Humboldtschen Reformen durch eine längst erfolgte hochschulpolitische Realität dort auch stärkere Irritationen hervorruft, ja, die historisch entwickelte Existenzweise und das disziplinäre Selbstverständnis dieser Fächer unweigerlich in Frage stellt. Umgekehrt tragen die Geisteswissenschaften zur Effizienz und Exzellenz, zum Erfolg und zur Stärke der Universitäten in der Tat nur noch partiell, häufig nur peripher bei – allen Lobreden im Jahr der Geisteswissenschaften (2007) zum Trotz.

Wenn die Studienreform des B.A.-Studiums eine notwendige Konsequenz des bereits erfolgten Strukturwandels der deutschen Universitäten und der Philosophischen Fakultäten darstellt (und nicht umgekehrt), wenn sie für Transparenz und Realität sorgt statt für (vermeintliche) Unruhe, Verschulung oder administrative Willkür, dann ist der damit verbundene Prozess zugleich enger mit der Geschichte und der historisch gewachsenen Situation der geistes- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen verbunden, als es die Rede von den ‚Zumutungen‘ der Reform für diese Fächer suggeriert. Die derzeit zu beobachtende Transformation der Hochschule ist lediglich der äußere bildungspolitische Effekt eines in der Universitäts- und Fächergeschichte selbst begründeten Strukturwandels und steht in enger Korrespondenz zur jeweiligen Geschichte und den künftigen Ansichten geisteswissenschaftlicher Disziplinen.

Die These des vorliegenden Beitrags ist deshalb, dass die derzeit sichtbare Veränderung des Hochschul- und Ausbildungssystems einen gravierenden disziplinären Wandel der Philologien dokumentiert und bewusst macht, insbesondere im Hinblick auf die Textwissenschaften und die Nationalphilologie(n), denen – ähnlich wie um 1800 – eine besonders große Veränderung zugemutet wird. Die Auflösung – besser: das Verblassen – der Humboldtschen Universitätsreformen bedeu-

tet für die Philosophischen Fakultäten und besonders für die Deutsche Philologie – dies die zweite These – in erster Linie eine Zurücknahme ihrer seit zweihundert Jahren evidenten Überschätzung und Überforderung. Diese Zurücknahme wird deshalb vielfach als institutionelle, gleichwohl subjektive Kränkung erfahren, erfordert und erzwingt jedoch langfristig den Wandel des disziplinären Bewusstseins sowie eine Reorganisation ihrer institutionellen Form. Der Titel dieses Beitrags – „Return to the Trivium“ – verdankt sich einem angekündigten und noch nicht publizierten Buch des amerikanischen Literaturwissenschaftlers Robert S. Scholes, der seit vielen Jahren einer Restrukturierung seiner eigenen nationalphilologischen Disziplin – *Reconstructing English as a Discipline* – das Wort redet.⁵ Analog zur universitätsgeschichtlichen Entwicklung gehe es – so Scholes – um die Entwicklung eines anderen ‚philologischen‘ Umgangs mit Schrift und Text, um die Umstellung von einer in den letzten 200 Jahren entwickelten Hermeneutik des lektüreintensiven (nationalen) Textverständnisses auf kreative Techniken der Textherstellung und der Rhetorik, kurz: von Rezeption auf Produktion. Im Kontext institutionengeschichtlicher Überlegungen liegt es für Robert S. Scholes deshalb nahe, die Hochschullehre der Philologien von ihrer um 1800 entwickelten wissenschaftlichen und disziplinären Form zu ‚entlasten‘ und mit frühneuzeitlichen Modellen der Artistenfakultät zu verbinden: einem vorrangig mit Grammatik, Rhetorik und Logik befassten trivium, das in seiner modernisierten Form den ‚elementaren‘ Umgang mit Sprache, Schrift und literarischen Texten umfasst.

Die von Scholes vorgeschlagene Reorientierung der Philologie bezieht sich demnach gleichermaßen auf Elemente des Wissens, der Erkenntnisproduktion und der Institutionen. Seine modellhaft entworfene ‚Rückkehr‘ zu Elementen der *artes liberales*, insbesondere zur *ars grammatica*, findet zwar ihr eher negatives Echo in zahlreichen bildungspolitischen Warnungen, die Wissenschaften im Rahmen des B.A.-Studiums nicht zu einer Art ‚Vorschule‘ der Universität zu degradieren, insbesondere die Human- und Textwissenschaften nicht in den Rang einer ‚Fachhochschule‘ zu befördern, die dann wahlweise für Lehramtszwecke, Praxisorientierung, verschleierte Arbeitslosigkeit oder postgymnasiale Desorientierung zuständig sein soll. All dies

⁵ Robert S. Scholes: *The Rise and Fall of English. Reconstructing English as a Discipline*, New Haven 1998.

übersieht freilich die Tragweite und die Produktivität bildungsgeschichtlicher Überlegungen, die sich eben nicht an kurzfristigen institutionellen universitätspolitischen Maßnahmen orientieren, sondern den entscheidenden Strukturwandel einer Disziplin reflektieren. Die noch kaum thematisierte Zusammengehörigkeit von institutionellen und wissenschaftstheoretischen Fragen im Zuge des Bologna-Prozesses besitzt nicht von ungefähr eine historische Entsprechung in der engen Verbindung der textwissenschaftlich-nationalphilologischen Disziplinen (und ihrer Theorien) mit der institutionellen Form der Humboldtschen Universität um 1800, im Zusammenhang der philologischen Produktion von Wissen und Erkenntnis mit ihren dafür bereit gestellten Institutionen.⁶

Eine partielle Verlagerung und Reorganisation dieses Modells erfordert zugleich eine neue Besinnung auf die vor Humboldt immerhin bereits über zweitausendjährige Geschichte der Philologie.⁷ Die Freilegung dieser gänzlich ‚anderen‘ Tradition der Textwissenschaften – vor Humboldt – richtet den Blick zugleich auf zwei grundlegende moderne ‚Überforderungen‘ des philologischen Wissens: die nationalphilologische Hermeneutik im Zusammenhang der Humboldtschen Universitätsreform und die Idee einer ‚kritischen‘ Wissenschaft im Gefolge der ‚zweiten‘ Universitätsreform in den 1960er Jahren. Um 1800 wurde mit der Entstehung der Nationalphilologie ein Modell von Philologie und Textualität entwickelt, das den Weg zum ‚innersten‘ Wissen einer Kultur bahnen sollte. Philosophie und Philologie wurden zu entscheidenden Instrumenten einer „Bildung“, die sowohl im Inneren des Individuums als auch im Austausch zwischen Universität und Gesellschaft wirksam zu werden versprach: „Denn nur die Wissenschaft, die aus dem Innern stammt und ins Innere gepflanzt werden kann, bildet auch den Charakter um, und dem Staat ist es ebenso wenig als der Menschheit um Wissen und Reden, sondern um Charakter und Handeln zu tun.“⁸

6 Bill Readings: *The University in Ruins*, 2 ed., Cambridge 1997.

7 Rudolf Pfeiffer: *Geschichte der klassischen Philologie. Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus*, Reinbek 1970, Irvine, Martin: *The Making of Textual Culture. ‘Grammatica’ and Literary Theory*, 350-1100, Cambridge 1994.

8 Wilhelm von Humboldt: *Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin*, in: Müller (1990), 273-283, 276.

Die „Philologie als bildende Wissenschaft“⁹ avancierte in Gestalt der Schleiermacherschen Hermeneutik zur höchsten Stufe zwischenmenschlicher Verständigung. In ihr ist mit dem historisch zugänglichen Wissen die authentische (Text-)Form moderner Subjektivität aufbewahrt, zugleich aber auch jener „objektive Geist“ Wilhelm Diltheys,¹⁰ der als „Überlieferungsgeschehen“¹¹ zuletzt noch die vielleicht wichtigste Grundlegung der Geisteswissenschaften im 20. Jahrhundert – Hans-Georg Gadamers Wahrheit und Methode (1960) – geprägt hat.

Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts erhielt das in Literatur, Geschichte und Kultur verfügbare und an Universitäten gelehrt (Text/Wissen) eine spezifisch nationale Prägung. In der Deutung der nationalen literarischen Werke wurden mit dem ‚Geist‘ der Autoren zugleich auch die ‚geistigen‘ Quellen der Nation entziffert und anschließend in die narrative Form einer ‚inneren‘ nationalen Geschichtsschreibung gegossen. In Gestalt der Philologie und der Germanistik wurde eine entsprechende Hermeneutik im Erziehungssystem des 19. Jahrhunderts verankert:¹² Die Philologen, Germanisten und Deutschlehrer verwandelten sich in Agenten des nationalen Geistes; ihre Unterweisung in die ‚klassische‘ und die nationale Literatur verschmolz den einzelnen bildungsfähigen ‚Charakter‘ mit den in den Texten aufbewahrten Nationalgütern.

Das hermeneutische Wissen einer nachvollziehend verstehenden Lektüre des überindividuellen ‚Geistes‘ stellt dabei die gleichsam nationalphilologische Variante einer „Überbietungsästhetik“¹³ dar, die in und mit der ästhetischen Form ein in der Moderne zunehmend schwindendes Wahrheits- und Versöhnungspotenzial zu aktivieren versuchte. Bildung und Literatur garantierten jene nationale und geistige Unversehrtheit, aus der sich wiederum die Widerstandskräfte gegen die desorientierenden Zumutungen der modernen Welt gewinnen

9 Wilhelm Voßkamp: ‚Bildung‘ als Synthese, in: Fohrmann, Jürgen / Voßkamp, Wilhelm (Hg.): Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert, Stuttgart / Weimar 1994, 15-24, 20.

10 Wilhelm Dilthey: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, Frankfurt/M. 1981, 256ff.

11 Hans-Georg Gadamer: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, 4. Aufl., Tübingen 1975, 275.

12 Detlev Kopp: (Deutsche) Philologie und Erziehungssystem. In: Fohrmann / Voßkamp (1994), 669-741.

13 Martin Seel: Die Kunst der Entzweiung. Zum Begriff der ästhetischen Rationalität, Frankfurt/M. 1985.

ließen. Dieser emphatischen nationalen Textthermeneutik folgte in den 1960er Jahren die Variante einer „Negationsästhetik“,¹⁴ die statt der Offenbarung ‚positiven‘ Wissens nunmehr die Negation und Subversion ‚herrschender‘ Erkenntnis betreiben sollte: In Form einer ‚kritischen Theorie‘ motivierte sie auch die literaturwissenschaftliche Erkenntnis zum kritischen Einspruch gegen die etablierte Produktion von Wissen, zu einer Art Gegen-Lektüre, die das ‚entfremdete‘ Leben einerseits kritisch reflektiert, ihm andererseits ein ästhetisch inspiriertes Wissen um das ‚wahre‘ Leben entgegenzuhalten vermag.¹⁵ Wiederum erhalten dadurch auch die Deutschlehrer ihre unverändert hohe Legitimation, indem sie sich als Sachverwalter eines in den Texten verborgenen Wissenspotenzials begreifen, das sie interpretierend und lehrend zur Erscheinung bringen. Die Selbstverständlichkeit, mit der die Germanistik in diesen Jahren eine neue Führungsrolle bei der Bildung neuer (Geistes-)Wissenschaften und neuer Universitäten beanspruchte, bezog ihre historische Energie – darüber herrscht mittlerweile Konsens – immer noch aus ihrer bereits im frühen 19. Jahrhundert beglaubigten Anwartschaft auf kulturelles Herrschaftswissen.¹⁶

Beide hier nur stichwortartig in Erinnerung gerufenen Lektüre- und Erkenntnismodelle sind epistemologisch und institutionengeschichtlich demnach überaus eng an die auch universitätspolitisch entscheidende ‚Schwellenzeit‘ um 1800 gebunden. Entscheidend in unserem Zusammenhang ist die Konsequenz, die sich aus der gegenwärtig zu beobachtenden Ablösung dieses ‚Humboldtschen‘ Impulses für die neue ‚Disziplinierung‘ des geistes- und literaturwissenschaftlichen Wissens ergibt. Statt kurzfristiger Maßnahmen zeichnet sich auch hier eine entscheidende epochale Transformation im Umgang mit literarischen Texten, vielleicht sogar mit textbasiertem Wissen überhaupt ab. Der aus der emphatischen Textlektüre zu gewinnende ‚tiefere‘ – historisch-hermeneutische, nationale oder anti-autoritär-subversive, zuletzt auch dekonstruktiv vereitelte – Sinn scheint seine gestaltende akade-

14 Christoph Menke: Die Souveränität der Kunst. Ästhetische Erfahrung nach Adorno und Derrida, Frankfurt/M. 1991.

15 Vgl. Walter Erhart: Germanistische Moderne – eine Wissenschaftsgeschichte, in: Sabina Becker / Helmut Kiesel (Hg.): Literarische Moderne. Begriff und Phänomen, Berlin / New York 2007, 145-166.

16 Vgl. etwa Oliver Sill: Kein Ende und ein Anfang. Germanistische Literaturwissenschaft der sechziger und siebziger Jahre, Bielefeld 2003.

mische und pädagogische Kraft zu verlieren. Das in den poetisch-literarischen Texten zuvor verborgene Wissen wird äußerlich; die mit dem Zugang zum ‚inneren‘ Wissen der Literatur verbundene bildungsbürgerliche Orientierung verschwindet. Text-Wissen und Interpretationskunst gerinnen zu ‚Kompetenzen‘, deren Praktikabilität und Effizienz zwar nicht in Frage stehen, deren Verwendungszweck allerdings ständig nachgewiesen und ausgestellt werden muss. Der Verweis darauf, was man mit diesen Kompetenzen alles ‚machen‘ kann, spiegelt indes nur den Verlust ihrer zweihundertjährigen Geschichte: Dort bestand die akademische Dignität dieser Wissenschaften gerade darin, jedem ‚äußerlichen‘ Verwendungszweck programmatisch entzogen zu sein.

Was nach dem Wegfall wechselseitiger erkenntnistheoretischer Überbietungen übrig bleibt, ist – Philologie. Als eine institutionalisierte Form des Wissens über Texttradierung und Textproduktion verfügt sie freilich nicht über eine gleich bleibende ‚konservative‘ Geschichte, sondern stand seit jeher unter wechselndem Rechtfertigungsdruck im Gefüge vormoderner Wissenschaften. Bereits die Hermeneutik Schleiermachers, die Humboldtsche Universitätsreform und die Entstehung der Nationalphilologie waren Reaktionen auf den Bedeutungsverlust der ‚Textwissenschaften‘ im 17. und 18. Jahrhundert aufgrund des Erkenntnisanspruchs der neuen ‚Naturwissenschaften‘¹⁷; eine ähnliche Infragestellung des philologischen Wissens ist im spätmittelalterlichen Aufstieg der scholastischen Logik und der gleichzeitig erfolgten Abwertung der ‚Grammatik‘ im Gefüge der *artes liberales* zu beobachten.¹⁸ Die Infragestellung des philologischen Wissens als einer illegitimen Form der Wissenschaft (*scientia*), ihre Reduktion zu einer bloßen Technik (*ars*) sowie die ihr eigenen Versuche, sich epistemologisch und institutionell zu behaupten, begleiten die Geschichte des philologischen Wissens seit ihren antiken Anfängen.¹⁹

17 Anthony Grafton: *Defenders of the text. The traditions of scholarship in an age of science, 1450 – 1800*, Cambridge 1991. Vollhardt, Friedrich / Schönert, Jörg (Hg.): *Geschichte der Hermeneutik und die Methodik der textinterpretierenden Disziplinen*, Berlin / New York 2006.

18 Vgl. Alastair Minnis / Ian Johnson (Hg.): *The Cambridge History of Literary Criticism. Volume 2: The Middle Ages*, Cambridge 2005.

19 Herbert Jaumann: *Critica. Untersuchungen zur Geschichte der Literaturkritik zwischen Quintilian und Thomasius*, Leiden u.a. 1995. Schlaffer, Heinz: *Poesie und Wissen*, 2. erw. Aufl., Frankfurt/M. 2006.

Was sich in der hochschulpolitischen Umstrukturierung des universitären Wissens, aber auch in der gegenwärtig zu beobachtenden Erschöpfung diverser theoretischer Paradigmen in den Literatur- und Textwissenschaften ereignet, ist vielleicht nichts weniger als die Rekonstruktion einer zeitgemäßen *ars grammatica*: die Suche nach einer neuen und doch wieder traditionellen epistemologischen und institutionellen Form des philologischen Wissens. In dem Maße, wie zu diesem Zweck bildungsgeschichtliche Elemente des ‚Triviums‘ wiederentdeckt werden könnten, d.h. elementare Formen der Aneignung textuellen Wissens, eröffnen sich zugleich theoretische Perspektiven einer neuen wissenschaftshistorischen Aneignung der Philologie als Speicher des kollektiven (Text-)Gedächtnisses einer Kultur einerseits, als Vermittlungsinstanz dieses Wissens an die Gegenwart andererseits. Mit Blick auf die gesamte Geschichte der Philologie gilt es die Germanistik demnach als eine Texttechnologie (*techne*) im Umgang mit (literarischen) Texten zu rekonzeptualisieren: vom Elementarunterricht (*trivium*, B.A.-Studium) bis zu interphilologischen und interdisziplinären Lehr- und Forschungsprogrammen (Master-Studium, *graduate schools*). Die institutionelle Umstellung der universitären Studienstruktur ginge in dieser Perspektive mit einer wissenschaftstheoretischen Reflexion der sich wandelnden Funktion von Textwissenschaften einher. In Zeiten einer radikalen mediengeschichtlichen Transformation, in der Schriftlichkeit und Buchdruck ihre traditionelle Bedeutung verlieren und eine neue, noch kaum konzeptualisierte Computer-Gesellschaft entsteht,²⁰ organisieren Sprach- und Literaturwissenschaften ein Wissen, mithilfe dessen der Umgang mit Textualität künftig auf eine neue, zum Teil wohl noch gar nicht erkennbare Weise eingeübt und erforscht wird.

Dies bleibt ein freilich eher bescheidenes Programm: Sowohl institutionell als auch erkenntnistheoretisch dürfte sich der Anspruch der Philologie auf ein schmales Segment innerhalb der Wissenschaften, der Universitäten und der Gesellschaften beschränken, und wie am Ursprung der Philologie im epochalen Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit²¹ etabliert sich philologisches Wissen heute

20 Vgl. Dirk Baecker: *Studien zur nächsten Gesellschaft*. Frankfurt/M. 2007.

21 Gregory Nagy: *Death of a Schoolboy. The Early Greek Beginning of a Crisis in Philology*. In: *Comparative Literature Studies* 27 (1990), 37-48. Andrew Ford: *The Origins of Criticism. Literary Culture and Poetic Theory in Classical Greece*. Princeton / Oxford 2002.

wieder als ein eher defensives Unternehmen. Dies gereicht ihr freilich zur Ehre: In Zeiten medialer und mediengeschichtlicher Umbrüche gehört die Besinnung auf Textualität und Literalität nach wie vor zur elementaren Selbstreflexion einer sich im Umbruch befindlichen Schriftkultur.

Literatur

- Baecker, Dirk (2007): Studien zur nächsten Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Dilthey, Wilhelm (1981): Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Erhart, Walter (2007): Germanistische Moderne – eine Wissenschaftsgeschichte. In: Becker, S. / Kiesel, H. (Hgg.): Literarische Moderne. Begriff und Phänomen. Berlin / New York: de Gruyter, 145-166.
- Ford, Andrew (2002): The Origins of Criticism. Literary Culture and Poetic Theory in Classical Greece. Princeton / Oxford: Princeton University Press.
- Gadamer, Hans-Georg (1975): Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen: Mohr.
- Grafton, Anthony (1991): Defenders of the text. The traditions of scholarship in an age of science, 1450 – 1800. Cambridge / London: Harvard University Press.
- Humboldt, Wilhelm von (1990): Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin. In: Müller, Ernst (Hg.): Gelegentliche Gedanken über Universitäten von J.J. Engel, J.B. Erhard, F.A. Wolf, J.G. Fichte, F.D.E. Schleiermacher, K.F. Savigny, W.v. Humboldt, G.F.W. Hegel. Leipzig: Reclam, 273-283.
- Irvine, Martin (1994): The Making of Textual Culture. 'Grammatica' and Literary Theory 350-1100. Cambridge: CUP
- Jaumann, Herbert (1995): Critica. Untersuchungen zur Geschichte der Literaturkritik zwischen Quintilian und Thomasius. Leiden u.a.: Brill.
- Kopp, Detlev (1994): (Deutsche) Philologie und Erziehungssystem. In: Fohrmann, J. / Voßkamp, W. (Hgg.): Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert. Stuttgart / Weimar: Metzler, 669-741.
- Menke, Christoph (1991): Die Souveränität der Kunst. Ästhetische Erfahrung nach Adorno und Derrida. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Minnis, Alastair / Johnson, Ian (2005): The Cambridge History of Literary Criticism. Volume 2: The Middle Ages. Cambridge: CUP.
- Nagy, Gregory (1990): Death of a Schoolboy. The Early Greek Beginning of a Crisis in Philology. In: Comparative Literature Studies 27/1990, 37-48.
- Pfeiffer, Rudolf (1970): Geschichte der klassischen Philologie. Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus. Reinbek: Rowohlt.
- Readings, Bill (1997): The University in Ruins. Cambridge Mass. / London: Harvard University Press.
- Schlaffer, Heinz (2006): Poesie und Wissen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst (1990): Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn. Nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende. In: Müller, Ernst (Hg.): Gelegentliche Gedanken über Universitäten von J.J. Engel, J.B. Erhard, F.A. Wolf, J.G. Fichte, F.D.E. Schleiermacher, K.F. Savigny, W.v. Humboldt, G.F.W. Hegel. Leipzig: Reclam, 159-258.
- Scholes, Robert S. (1998): The Rise and Fall of English. Reconstructing English as a Discipline. New Haven: Yale University Press.
- Sill, Oliver (2003): Kein Ende und ein Anfang. Germanistische Literaturwissenschaft der sechziger und siebziger Jahre. Bielefeld: Aisthesis.
- Seel, Martin (1985): Die Kunst der Entzweiung. Zum Begriff der ästhetischen Rationalität Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Vollhardt, Friedrich / Schönert, Jörg (2006): Geschichte der Hermeneutik und die Methodik der textinterpretierenden Disziplinen. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Voßkamp, Wilhelm (1994): ‚Bildung‘ als Synthese. In: Fohrmann, Jürgen / Voßkamp, Wilhelm (Hgg.): Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert. Stuttgart / Weimar: Metzler, 15-24.